

# Wertideen und Wertbezüge einer Soziologie sozialer Probleme

## Zur epistemologischen und methodologischen Basis einer Soziologie sozialer Probleme

von Axel Groenemeyer

### **Zusammenfassung**

*Die Einheitlichkeit eines soziologischen Gegenstandsbereichs „soziale Probleme“ ergibt sich daraus, daß diese als gesellschaftliche Bedingungen über eine öffentliche Mobilisierung als veränderbare Störungen des gesellschaftlichen Lebens thematisiert werden. Eine soziologische Bestimmung sozialer Probleme setzt deshalb eine Rekonstruktion der Werte und grundlegenden Wertideen, an denen gesellschaftliche Störungen als veränderbar konstruiert werden, voraus. Vor diesem Hintergrund werden in diesem Aufsatz der Stellenwert von Werten und Wertideen bei der Konstitution sozialer Probleme und bei ihrer soziologischen Analyse diskutiert. Der Autor plädiert damit für eine gesellschaftstheoretische Fundierung einer Soziologie sozialer Probleme, die die mikrosoziologische Rekonstruktion von Thematisierungsprozessen sozialer Probleme soziohistorisch begründet.*

### **Abstract**

*The unity of the sociological field of „social problems“ can be seen in the fact that social conditions are interpreted as changeable public disorder by a process of public mobilisation. A sociological definition of social problems therefore, requires a reconstruction of the central social values that guide the processes of construction of public disorders as changeable. Against this background this study discusses the significance of social values for the constitution of social problems and its sociological analyse. The author plaid for a macro-sociological basis of a sociology of social problems, which socio-historically explains micro-sociological assumptions about processes of problem construction.*

## **1. Einleitung**

Ein grundlegendes Problem einer Soziologie sozialer Probleme besteht in der Bestimmung ihres Gegenstandsbereichs. Was rechtfertigt es eigentlich, so unterschiedliche gesellschaftliche Erscheinungen wie Armut, psychische Störungen, Kriminalität oder auch Diskriminierungen unter ein einheitliches Konzept „soziale Probleme“ zusammenzufassen?

Eine soziologische Bestimmung sozialer Probleme auf der Grundlage der Annahme einer durch die kapitalistisch-industriellen Produktionsweise verursachten „sozialen Frage“, von der alle Probleme abgeleitet werden könnten, ist für hochdif-

ferenzierte Gesellschaften nicht mehr zu rechtfertigen.<sup>1</sup> Von daher kann auch von einer Soziologie sozialer Probleme nicht erwartet werden, daß damit alle aktuellen und potentiellen sozialen Probleme auf einheitliche Ursachen zurückgeführt werden kann. Die theoretische Einheit des Gegenstandsbereiches einer Soziologie sozialer Probleme ist eher in einheitlichen Konsequenzen zu suchen: soziale Probleme wären demnach diejenigen gesellschaftlichen Tatbestände, Bedingungen oder Praxen, die Leiden und Störungen verursachen und als solches aufgefaßt werden. Es muß also das Problematische an gesellschaftlichen Entwicklungen, Strukturen, Institutionen und Praktiken zum Thema gemacht werden, um die Bedingungen zu analysieren, unter denen diese zu sozialen, das heißt zu öffentlichen Problemen werden.

Dabei setzt die Diagnose gesellschaftlicher Störungen und Probleme immer auch Annahmen über einen ungestörten Zustand ohne diese Probleme voraus. Allerdings ist es geradezu ein Definitionsmerkmal von Gesellschaften und sozialen Beziehungen, daß ihre Ordnung nicht stabil, sondern stets in Veränderung ist. Damit entstehen immer wieder neue Situationen, in denen die Ordnung sozialer Beziehungen selbst angepaßt werden muß. So ist es von vornherein schwierig, konkrete wissenschaftliche Kriterien für eine Abgrenzung zwischen „normalem“ und problematischem Wandel anzugeben. Eine Soziologie, die sich problematische gesellschaftliche Bedingungen und soziale Probleme zum Thema wählt, unterliegt deshalb leicht der Neigung, von außen an sie herangetragene Wertmaßstäbe einer „guten“ gesellschaftlichen Ordnung zu übernehmen.<sup>2</sup>

Gerade der unmittelbare Bezug der Soziologie sozialer Probleme zur Politik und der Rückgriff auf eine Kategorie des Alltagswissens, die aufgrund moralischer Kategorien gebildet wird, fordert von der Soziologie eine Klärung oder zumindest Reflexion der Frage nach dem eigenen Standort innerhalb der Gesellschaft heraus. Wenn die Kategorie „soziale Probleme“ unter Rückgriff auf Moral- und Wertvorstellungen in der Gesellschaft gebildet und verwendet wird, stellt sich die Frage, ob und inwieweit die Soziologie gegenüber der Thematisierung in der Gesellschaft eine eigene wissenschaftlich angeleitete Analysebasis entwickeln kann, oder ob sie nur den gesellschaftlichen Definitionen sozialer Probleme innerhalb der Gesellschaft und den in ihnen enthaltenen Wertmaßstäben folgen kann, weil sie selbst Bestandteil eben dieser Gesellschaft ist und gegenüber dem Alltagswissen keinen besonderen Stellenwert beanspruchen kann. Damit ist auch die die Soziologie seit nahezu hundert Jahren beschäftigende und immer wieder strittige Frage nach dem Wert- und Praxisbezug und der gesellschaftlichen Relevanz der Soziologie angesprochen.

Seit den siebziger Jahren, besonders nach dem Erscheinen der Arbeiten von Spector und Kitsuse (Kitsuse/Spector 1973, Spector/Kitsuse 1973, 1987), wird diese Debatte über die „richtige“ Konzeptualisierung und methodische Behandlung sozialer Probleme unter dem Etikett „objektiv“ versus „subjektiv“ oder „konstruktivistisch“ geführt.<sup>3</sup> Diese Diskussionen sind in vielen Punkten parallel zu den allgemeineren Debatten über die Konstitution des Gegenstandes sozialwissenschaftli-

cher Forschung verlaufen, auch wenn dieser Bezug nur selten explizit gemacht wird. Dabei geht es nicht nur um die Frage der Methode und Theorie sozialwissenschaftlicher Forschung, sondern auch um die „richtige“ Bestimmung des Gegenstandes der Soziologie entweder als genuin sozialwissenschaftlich oder analog zu den Naturwissenschaften. In diesem Kontext finden sich z.B. die Kontroversen des sogenannten „Positivismusstreits“ mit ihren programmatischen Oppositionen in „empirisch-analytische“ versus „historisch-hermeneutische“ Wissenschaft, „Erklären versus Verstehen“, „technologisches Kontrollwissen“ versus „Kulturwissen“.<sup>4</sup> In aktuelleren Versionen dieser Debatte finden eher Begriffspaare wie „objektivistisch“ versus „konstruktivistisch“ oder „interpretativ“ Verwendung.<sup>5</sup>

## 2. Objektivismus versus Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme?

„Subjektive“ oder „konstruktionistische“ Perspektiven gehen davon aus, daß der Gegenstand der Soziologie sozialer Probleme als *„activities of individuals or groups making assertions of grievances or claims with respect to some putative conditions“* (Spector/Kitsuse 1987: 77) bestimmt werden muß. Die soziologische Analyse sozialer Probleme hat dementsprechend den Prozeß zu rekonstruieren, in dem die Mitglieder der Gesellschaft „vermeintliche Bedingungen“ als soziales Problem definieren oder konstruieren. Die Frage ist also nicht, ob und in welcher Weise soziale Bedingungen ein soziales Problem sind, sondern wie sie in der Wahrnehmung und Interpretation der Akteure zu einem Problem geworden sind. Ausgehend von der mittlerweile zum soziologischen Allgemeingut gewordenen Auffassung, daß die Gesellschaft symbolisch vermittelt ist, werden „soziale Probleme“ als gesellschaftliche Konstruktion angesehen und analysiert. Damit verschob sich die Fragestellung von der Erklärung problematischer gesellschaftlicher Bedingungen und der Entwicklung von Instrumenten sozialer Kontrolle in Richtung auf die wissens- und mikrosoziologische Analyse von kulturellen und sozialen Prozessen der Definition „sozialer Probleme“.

Das soziologische Problem der Bestimmung wissenschaftlicher Kriterien zur Unterscheidung zwischen „normalen“ und problematischen gesellschaftlichen Entwicklungen wird hier pragmatisch über eine Orientierung an den sich in einer Gesellschaft durchgesetzten Wertmaßstäben gelöst: Soziale Probleme sind das, was in der Gesellschaft so bezeichnet wird. Unter dieser konstruktivistischen Perspektive sind eine Vielzahl instruktiver Fallstudien durchgeführt worden, in denen die zentrale Bedeutung von Definitionsprozessen für das Entstehen und die Entwicklung sozialer Probleme anschaulich gemacht wurde. Allerdings ist diese Perspektive nicht unumstritten geblieben, gerade weil sich darin gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen sehr schnell in Interaktionen zwischen Akteuren auflösen und deren Handlungsvoraussetzungen nicht thematisiert werden.

Auf der anderen Seite halten Kritiker dieser konstruktivistischen Position, häufig etikettiert als „objektivistisch“, eine derartige Bestimmung des Gegenstandsbe-

reichs einer Soziologie sozialer Probleme für unnötig eingeschränkt. Die Analyse sozialer Probleme muß vielmehr nicht nur die Aktivitäten berücksichtigen, mit denen soziale Bedingungen als soziale Probleme definiert worden sind, sondern sollte darüber hinaus erstens auch die Entstehung der ihnen zugrunde liegenden problematischen sozialen Bedingungen zum Thema machen. Zweitens muß die Möglichkeit gegeben sein, die Validität der Definitionsaktivitäten an den wirklichen sozialen Bedingungen zu messen, um so nicht nur „Scheinprobleme“ identifizieren zu können, sondern auch einen Maßstab für die Schwere sozialer Probleme zu gewinnen. Schließlich sollte drittens die Soziologie die Möglichkeit haben, soziale Probleme auch unabhängig von den Definitions- und Beschwerdeaktivitäten individueller oder kollektiver Akteure zu entdecken und zu analysieren, bzw. durch Aufklärung „latente“ in „manifeste“ Probleme zu überführen.

Grundlegend für eine „objektivistische“ Perspektive ist die Annahme einer objektiven Welt mit bestimmten Qualitäten und Merkmalen, in der jedes Objekt unabhängig von seiner Beziehung zu einem Beobachter oder einer Beobachterin existiert und infolgedessen zumindest im Prinzip für jeden und jede in gleicher Weise identifiziert werden kann. Wissen über diese Wirklichkeit wird über die sorgfältige und angemessene Anwendung wissenschaftlicher, empirischer Methoden erlangt und stellt dann eine Repräsentation dieser Welt über die empirische Erfahrung dar. Diese Erfahrung ist im Prinzip identisch für alle Beobachter, weil die Objektwelt identisch *ist*. Nichtidentische oder abweichende Wahrnehmungen, die immer wieder vorkommen, sind auf Fehler der Wahrnehmung, der nicht sorgfältigen Anwendung wissenschaftlicher Methoden, auf Verzerrungen der Messungen zurückzuführen oder das Ergebnis unwissenschaftlicher Vorurteile.<sup>6</sup>

Obwohl anerkannt wird, daß es meistens mehrere Möglichkeiten und Formen der Beschreibungen der Wirklichkeit gibt, so bleibt diese selber davon aber unberührt, daß heißt, soziale Strukturen und Institutionen haben ein Eigenleben als „soziale Tatsachen“ (Durkheim). Die differentielle Erfahrung verschiedener Repräsentationen oder Auffassungen der Wirklichkeit hat ihren Grund in subjektiven Elementen der Wahrnehmung und Interpretation, die möglichst kontrolliert werden sollen. Auf dieser Basis ist dann eine Unterscheidung zwischen „richtigem“ und „falschem“ Verständnis der Wirklichkeit oder somit auch eine Kritik des „falschen“ oder „ideologischen“ Bewußtseins möglich.<sup>7</sup>

Ausgangspunkt ist hierbei der Anspruch einer einheitswissenschaftlichen Methodologie, orientiert am vermeintlichen Vorgehen in den Naturwissenschaften. Der Anspruch, soziale Probleme auch unabhängig von Definitionsaktivitäten individueller oder kollektiver Akteure „objektiv“ zu ermitteln, um daran die Rechtmäßigkeit oder Angemessenheit der Beschwerdeaktivitäten zu messen, geht zurück auf die Annahme von Gesetzmäßigkeiten - analog den Naturgesetzen - auch im sozialen Leben, die entdeckt und für die Vorhersage gesellschaftlicher Zustände benutzt werden können. Von besonderer Bedeutung für die angestrebte kausale Erklärung sind daher „externe“ soziale Bedingungen, die das Resultat und die Richtung von Handlungen bedingen und als soziale Zwänge auf die Akteure einwirken.

Soziologisches Wissen wird dabei in einer instrumentellen Beziehung zu sozialen Problemen gesehen und soll, ähnlich wie die Naturwissenschaften im Hinblick auf die Kontrolle der Natur, in sozialtechnologischer Weise zur Bewältigung problematischer Lebensbedingungen beitragen. Als prominenter soziologischer Gründervater, der die hier grob skizzierte traditionelle „positivistische“ Wissenschaftsauffassung zum Programm der Soziologie erhob, ist Durkheim (besonders 1984/1895) zu nennen.

„Konstruktivistische“ oder „subjektivistische“ Ansätze insistieren demgegenüber auf der besonderen Bedeutung des Bewußtseins bei der Konstituierung der Wirklichkeit. Objekte in der Welt und soziale Probleme können nicht beschrieben werden ohne zu untersuchen, wie die Akteure Sprache und Symbole benutzen, um damit Bedeutungen dieser Objekte auszudrücken. Nur über die subjektive Erfahrung der Welt kann diese sowohl praktisch wie auch wissenschaftlich erschlossen werden; es gibt keine direkte Möglichkeit, Wirklichkeit zu erfahren. Objekte werden nur über die Zuschreibung von Bedeutungen handlungsrelevant, unabhängig davon, ob diese Bedeutungen angemessen sind oder von anderen ohne weiteres geteilt werden können. Diese Grundidee ist gleichermaßen zentral für Max Webers verstehende Methode, wie auch für die Phänomenologie in der Tradition von Alfred Schütz und Edmund Husserl und die verschiedenen Perspektiven in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus.<sup>8</sup> Die Zuschreibung von Bedeutungen konstruiert erst den Gegenstand in seiner besonderen Form und stellt einen Akt intentionalen Handelns auf der Grundlage situativer und kontextgebundener Handlungsinteressen dar. In diesem Sinne ist jede Perspektive standortgebunden und dadurch relativistisch; allerdings eben auch die „konstruktivistische“, was letztlich zu so unschönen Paradoxien wie der von den lügenden Kretern führt und häufig nur über rhetorische Strategien eines „ontological gerrymandering“ (Woolgar/Pawluch 1985)<sup>9</sup> oder über wissenssoziologische Zugeständnisse an eine objektive Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1966/1969) vermieden werden kann.<sup>10</sup>

Während traditionelle „objektivistische“ Perspektiven insofern idealistisch sind, als sie den Anspruch erheben, Objekte gleichzeitig von allen Standpunkten sehen zu können, haben „subjektivistische“ oder „konstruktivistische“ Ansätze das umgekehrte Problem eines „view from nowhere“ (Nagel 1986). Proklamationen eines (zumeist politischen) Standpunkts bei Analyse sozialer Probleme im Vorwort helfen hier nicht weiter.<sup>11</sup>

Auf dieser Ebene wissenschaftsphilosophischer Grundsatzpositionen erscheint eine Auseinandersetzung über die „richtige“ Konstitution und Methodologie sozialer Probleme nicht sehr fruchtbar, und es mehren sich Stimmen, die nach einem Ausweg „beyond objectivism and relativism“ (Bernstein 1983) fragen.

Hierzu bietet sich eine zumindest pragmatische Lösung über den Rückgriff auf die Möglichkeit der sozialen Konstruktion von „Objektivität“ an.

„Objektivität“ ist keine Eigenschaft von Objekten in der Wirklichkeit, die als Standortungebundenheit der Wirklichkeit selber konzipiert werden könnte, vielmehr handelt es sich hierbei um das Ergebnis der Produktion von Konsens bei

(durchaus standortgebundenen) Akteuren. In bezug auf wissenschaftliche Forschung bedeutet „Objektivität“ nach einer einfachen Formel zunächst nicht mehr als die technische Reproduzierbarkeit von Forschungsergebnissen. Dabei stehen neben der logischen Konsistenz, dem Informationsgehalt und der Erklärungskraft zwei Kriterien, mit denen wissenschaftliche Forschungen idealerweise bewertet werden, im Vordergrund:<sup>12</sup> empirische *Gültigkeit* als Eigenschaft von Forschungsinstrumenten, womit das Verhältnis zwischen dem, was gemeint ist, und dem, was tatsächlich gemessen wird, angesprochen wird, und *Zuverlässigkeit* als Unabhängigkeit der Ergebnisse von individuellen und situativen Einflüssen. Die hiermit thematisierte Intersubjektivität der empirischen wissenschaftlichen Erfahrung soll z.B. nach Popper (1969) u.a. über die dauernde gegenseitige Kritik von Forschungsergebnissen innerhalb der Gemeinde der Wissenschaft sichergestellt oder abgesichert werden.

Allerdings ist das Konzept „Objektivität“ durchaus nicht auf empirische Sozialforschung beschränkt, sondern funktioniert gleichermaßen als handlungsleitende Orientierung in der Alltagspraxis, insbesondere in auf soziale Interaktionen gegründeter Praxis, insofern ein Konsens oder eine Intersubjektivität angesichts von Problemlagen hergestellt wird. Die Behauptung von „Objektivität“ wird dann auch als Ressource in Konflikten um Definitionen und Interpretationen verwendbar, die ihre Überlegenheit gegenüber „nur konstruierten“ oder „subjektiven“ und von daher notwendigerweise partikularistischen Problemlagen solange behaupten kann, wie sie als Ausdruck von Universalität zurückgebunden werden kann an übergeordnete Wertideen (z.B. Rationalität).

„Objektivität“ wissenschaftlicher Erkenntnis ist in diesem Sinne eine Legitimationsformel, deren Überlegenheit gegenüber dem Alltagswissen sich nicht über überlegene Verfahren der Wissens- und Erkenntnisproduktion herleiten läßt, sondern über grundlegende Werthaltungen moderner Gesellschaften konstituiert und abgesichert ist, und die ihre praktische Überlegenheit immer wieder neu im Hinblick auf die Kontrolle von Problemlagen unter Beweis stellen muß. In diesem Sinne ist auch wissenschaftliche „Objektivität“ als ein kulturelles Produkt sozial konstruiert.<sup>13</sup>

Nicht nur die verschiedenen Sozialwissenschaften, sondern auch die Naturwissenschaften bieten also Kosmologien der Welterklärung an, deren allgemeine Anerkennung und Legitimation an bestimmte moderne Wertideen, wie z.B. Rationalität, Naturbeherrschung und Steuerbarkeit von Gesellschaft gebunden ist. In bezug auf die Erklärung und Bearbeitung sozialer Probleme können sowohl die Sozial- als auch die Naturwissenschaften ihre jeweils spezifische Überlegenheit nur solange demonstrieren, wie ihre Interpretationen der Welt mit den alltäglichen Lebenserfahrungen, den Interessen und Werten der Gesellschaftsmitglieder kompatibel sind oder zu machen sind, und solange ihnen ein überlegenes Lösungspotential oder zumindest eine zufriedenstellende Deutung und Sinngebung zugeschrieben wird.

In diesem Sinne ist dann „Objektivität“ oder „Subjektivität“ wissenschaftlicher Erkenntnis keine feststehende Eigenschaft von Verfahren der Annäherung von

Aussagen an eine objektive Wirklichkeit, sondern sie folgt eher graduellen Abstufungen. Eine Auffassung wäre demnach objektiver als eine andere, insofern sie in geringerem Maße von persönlichen Besonderheiten des Individuums, seiner sozialen Position oder seiner Gruppenmitgliedschaft abhängt und insofern einen höheren Grad an Intersubjektivität ausdrückt. Anders als die Naturwissenschaften ist allerdings die Soziologie immer Teil ihres Untersuchungsgegenstandes und von daher bezieht sie nicht nur ihre relevanten Fragestellungen und Themen, sondern wirkt auch auf ihn zurück: „Among the ideas which move people are those ideas about what moves them.“ (Hollis 1987, zit. n. Peters 1993: 39). Während sich Pflanzen und Moleküle gegen ihre Analyse und Klassifizierung nicht wehren können, haben Mitglieder der Gesellschaft in der Regel ihre eigenen Auffassungen über ihr Handeln, ohne die der Soziologie eine zentrale Grundlage entzogen wäre.

Eine Soziologie sozialer Probleme mit dem Anspruch, latente soziale Probleme zu identifizieren und in manifeste zu überführen, ist zunächst nur ein kollektiver Akteur im Prozeß der öffentlichen Definition von Problemlagen, dessen Ressourcen und Durchsetzungschancen z.T. über die Anerkennung einer spezifischen Legitimation und Reputation als Expertenwissen mitbestimmt werden. Bewähren müssen sich die soziologischen Interpretationen allerdings auch über die Lebenserfahrungen und die ihnen zugrunde liegenden Wertideen und Interessen anderer gesellschaftlicher und politischer Akteure, insofern eine Übernahme der soziologischen Problemkonzeptionen oder der mit ihnen verknüpften Interpretationen und Kontrollmöglichkeiten durch die Öffentlichkeit erfolgen soll.

Allerdings wirkt bereits gleichzeitig die soziologische Konzeptualisierung als soziales Problem auch auf die Erfahrungen des Publikums und der Betroffenen zurück, indem damit Interpretationsregeln und Deutungsmuster bereitgestellt und daran Handlungsorientierungen entwickelt werden können.<sup>14</sup> Von daher lassen sich die Probleme einer soziologischen Bestimmung sozialer Probleme und deren Analyse als latente, manifeste oder als Scheinprobleme auch nicht einfach unter Rückgriff auf die Betroffenheit bewältigen, wie es Becher (in diesem Heft) andeutet. Betroffenheit von sozialen Bedingungen oder Problemen setzt immer schon einen Konstruktions- oder Interpretationsprozeß voraus.

Die mikrosoziologische Analyse von Definitions- und Problematierungsprozessen ermöglicht der Soziologie die Rekonstruktion von Thematisierungskarrieren und liefert so wichtige Erkenntnisse über Prozesse der Konstruktion und Durchsetzung von Deutungs- und Wertmustern über die Mobilisierung kollektiver Akteure in der Gesellschaft. Gerade die Thematisierung und Konstruktion sozialer Probleme als Prozeß verweist aber darauf, daß dies immer in spezifischer Weise in einem institutionalisierten und strukturierten sozialen Kontext stattfindet, der, als Resultat vorangegangener Konstruktionen und Praktiken kollektiver Akteure, diesen aber in „objektiver“ Form als Handlungsressource oder -beschränkung gegenübertritt (Berger/Luckmann 1966).

Von daher ist es auch möglich, die Definitionen und Interpretationen sozialer Probleme in der Gesellschaft kritisch zu analysieren und auch über noch nicht öf-

fentlich und politisch definierte Problemlagen aufzuklären. Mit der Annahme „objektiver“ sozialer Strukturen und Institutionen wird implizit davon ausgegangen, daß problematische soziale Bedingungen auch dann reale Auswirkungen auf die Erfahrungen der Mitglieder einer Gesellschaft haben, wenn diese sie nicht als sozial oder veränderbar wahrnehmen oder die ihnen zugrunde liegenden Mechanismen durchschauen. Sie können im Prinzip sogar Auswirkungen haben, die als solche gar nicht unmittelbar erfahrbar sind, z.B. weil ihre Folgen erst längerfristig oder in entfernten Bereichen wirksam werden. Selbst wenn Situationen als problematisch und veränderbar wahrgenommen werden, so muß die soziologische Analyse die Möglichkeit in Rechnung stellen, daß die Thematisierung oder die spezifische Art der Definition sozialer Probleme durchaus auch anderen als den behaupteten oder unmittelbar zum Ausdruck kommenden Wertvorstellungen und Interessen dienen kann.

Für die Soziologie ergibt sich somit die Aufgabe, die gesellschaftlichen (und auch die soziologischen) Konstruktionen selbst historisch zu rekonstruieren, um sie so als kulturelle Produktion in spezifischen sozialen Kontexten zu analysieren, die sie gleichermaßen strukturell ermöglichen wie auch begrenzen. Diese wissenssoziologische Rekonstruktion kann dann deutlich machen, in welcher Weise bestimmte Auffassungen und Diskurse durch die spezifische Position und den historischen Kontext geprägt worden sind und inwiefern dadurch implizite Wertungen oder explizite Interessen den Prozeß der Wahrnehmung und Problematisierung gesellschaftlicher Situationen und Bedingungen geleitet haben.

### **3. Werte und Interessen als Bezugspunkte einer Soziologie sozialer Probleme**

Für die Analyse sozialer Probleme sind Werte auf unterschiedlichen Ebenen von Bedeutung.<sup>15</sup> Erstens spielen Werte eine Rolle in der Rede der Problematisierungsakteure. Auf diese Rolle als rhetorische Hilfsmittel der Überzeugungsarbeit von Ansprüchen und Beschwerden werden sie z.B. bei Spector/Kitsuse (1987) sogar reduziert. Sie stellen demnach nur ein Vokabular der Moralität zur Durchsetzung bestimmter Definitionen sozialer Probleme dar. Hierdurch werden Werte allerdings als Hilfsmittel der strategischen Handlungssteuerung voreilig auf den Mikrobereich individueller Handlungsorientierungen reduziert, wo sie dann folgerichtig auch durch das Konzept des Interesses ersetzt werden können. Zweitens spielen Werte auf gesellschaftlicher Ebene als kulturelles Schema eine unmittelbare Rolle bei der Konstitution sozialer Probleme, indem sie Standards des Zumutbaren, Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten leiten. Dieser Aspekt steht - mit Ausnahme des Strukturfunktionalismus - in den verschiedenen Perspektiven und Theorien bislang erstaunlicherweise keinesfalls im Zentrum einer Soziologie sozialer Probleme. Drittens schließlich spielen Werte eine Rolle in der soziologischen Konzeptualisierung sozialer Probleme bzw. als Wertbeziehung sozialwissenschaftlicher Forschung. Hierbei handelt es sich um das von Max Weber formulierte Problem der „Normativität“ oder „Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer



Erkenntnis“ (Weber 1988/1904). Alle drei Aspekte hängen in Wirklichkeit eng zusammen, wobei allerdings hier insbesondere die Ebene der Wertbezogenheit der Konstitution sozialer Probleme (zweiter Aspekt) und die Ebene der Wertbeziehung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis (dritter Aspekt) von Bedeutung sind.

### *3.1 Die Wertbezogenheit in der Konstitution sozialer Probleme*

Grundlage sozialer Probleme sind enttäuschte Erwartungen individueller oder kollektiver Akteure in bezug auf strukturelle oder institutionalisierte Bedingungen, deren grundsätzliche Gestaltbarkeit vorausgesetzt wird, die also zu normativen Erwartungen geworden sind. Eine Soziologie sozialer Probleme ist also mit den kulturellen Grundlagen von Gesellschaften beschäftigt, insofern kollektive Erwartungen an gesellschaftlichen Werten und Leitideen ausgerichtet sind. Soziale Probleme sind in diesem Sinne eine Form der Interpretation von Erfahrungen vor dem Hintergrund kulturell verankerter Wertideen, die sowohl Symbole und Interpretationsschemata für die Definition sozialer Probleme bereitstellen und Grenzen des Zumutbaren markieren wie auch Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten bestimmen und legitime Mittel und Lösungsmöglichkeiten vorgeben. Wertideen definieren so den kulturellen Rahmen, in dem soziale Bedingungen als Problem begriffen werden können und an dem sich kollektive Akteure (z.B. soziale Bewegungen) konstituieren können bzw. aus dem sie in Konflikten ihre Legitimation beziehen müssen.

Aus dieser soziologischen Bestimmung sozialer Probleme ergibt sich m.E. eine weitreichende Neuinterpretation der klassischen Position von Merton, die geeignet ist, die unfruchtbare Gegenüberstellung zur konstruktivistischen Ansätzen zu überwinden. Soziale Probleme sind das Ergebnis einer erfolgreichen Mobilisierung und Durchsetzung einer sozial konstruierten Diskrepanz zwischen normativen Standards und den Erfahrungen mit gesellschaftlichen Sachverhalten.

Die Notwendigkeit zur Mobilisierung für eine Veränderungsbereitschaft setzt den Möglichkeiten einer willkürlichen Interessendurchsetzung oder öffentlichen Thematisierung problematischer Sachverhalte Grenzen in verschiedenen Formen. Die öffentliche Thematisierung und Mobilisierung für soziale Probleme ist auf Legitimation angewiesen, die nur unter Rückgriff auf geteilte „Weltbilder“ oder „kollektive Handlungsrahmen“ zu erreichen ist. Der Begriff Weltbild umfaßt hier verschiedene Aspekte. So beinhaltet die Konstruktion sozialer Probleme zunächst zumindest die wertmäßige Unterscheidung von relevant/irrelevant und erwünscht/unerwünscht. In diesem Sinne sind mit jeder Definition sozialer Probleme Wertentscheidungen verbunden, an die sowohl Ansprüche und Rechte wie auch Kriterien der Zumutbarkeit gebunden sind.

Mit diesem Rückgriff auf Werte bei der Konstitution sozialer Probleme wird auch der motivierende und affektive Gehalt sozialer Probleme deutlich, weil mit ihnen z.B. auch elementare und kulturell verankerte Gerechtigkeitsvorstellungen angesprochen werden.<sup>16</sup> Zum Teil sind diese Wertideen bereits zu einem derart selbstverständlich gewordenen Bestandteil des Alltagswissens geworden, daß in

den darauf aufbauenden Konzeptualisierungen sozialer Probleme überhaupt nicht mehr deren Wertbezug erkennbar ist, sondern sie den Charakter des Logischen, der Notwendigkeit und der Selbstverständlichkeit erlangt haben.

Grundlagen für die Thematisierung und Mobilisierung sozialer Probleme liegen somit bereits auch auf der kognitiven Ebene der Konstruktion von Wissen und Bedeutung von Situationen. Hierbei spielen Interpretationen und Attributionen von Ursachen und Zusammenhängen sozialer Situationen und Phänomenen eine Rolle, die einem möglicherweise als diffus belastend erlebten Sachverhalt erst Sinn geben und darüber vor allem auch die Zuschreibung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten ermöglichen. Damit eng verbunden sind affektive Aspekte, insofern problematische Bedingungen als ungerecht, empörend oder bedrohlich erfahren werden.

Die öffentliche Mobilisierung und Legitimierung problematischer Bedingungen als soziale Probleme ist immer an die Wahrnehmung einer Möglichkeit zur Veränderung gebunden, die z.B. nicht nur die Entwicklung entsprechender Orientierungen einer Veränderungsmöglichkeit und Gestaltung von Gesellschaft bei den Individuen voraussetzt, sondern auch entsprechender Institutionen und Mittel, also eines gewissen Standes funktionaler Differenzierung bedarf. Dieser Zusammenhang zwischen kognitiven Interpretationen und moralischen und affektiven Bewertungen kann mit dem Konzept der „Diskursformation“ umschrieben werden. So wäre die Thematisierung sozialer Probleme an die erfolgreiche Etablierung von Problemdiskursen in der Öffentlichkeit gebunden. Da die Mobilisierung für soziale Probleme zudem an Ressourcen gebunden ist, spielen hierbei politische Prozesse der Entwicklung von Macht eine entscheidende Rolle, die sich allerdings nicht auf die unmittelbare politische Durchsetzung von Interessen und Wertideen beschränkt, sondern sich bereits auf der Ebene der Verbreitung und Etablierung kultureller Diskurse oder Weltbilder in ihren verschiedenen Aspekten manifestiert.

### *3.2 Werte und Wertkonflikte in der Thematisierung sozialer Probleme*

Die öffentliche Thematisierung sozialer Probleme ergibt sich also nicht automatisch aus einer Eigenlogik „objektiver“ Mängellagen oder der gesellschaftlichen Entfaltung moralischer Diskurse auf der Basis geteilter Weltbilder, sondern erst über die macht- und interessengestützte Politik kollektiver Akteure, ihre politischen Ressourcen und institutionalisierten Handlungsmöglichkeiten. Allerdings konstituieren sich kollektive Akteure ebenfalls über die Existenz bzw. Entwicklung zumindest allgemein geteilter Weltbilder, die sich in gemeinsamen Interessen oder der Zuschreibung gemeinsamer Betroffenheiten ausdrücken müssen. Die Konstruktion sozialer Probleme setzt also die Entwicklung eines kollektiven Handlungsrahmens voraus: Auf der Grundlage geteilter Betroffenheiten im Sinne von Ungerechtigkeit, Empörung oder Bedrohung in bezug auf in bestimmter Weise wahrgenommene und interpretierte gesellschaftliche Bedingungen entwickeln sich Elemente einer kollektiven Identität und eine Handlungs- und Veränderungsbereitschaft.

Daraus folgt auch, daß die thematisierten Modelle sozialer Probleme nur in seltenen Ausnahmefällen von der gesamten Gesellschaft geteilt werden. Gerade aufgrund der Mobilisierungsnotwendigkeit durch kollektive Akteure werden soziale Probleme immer auf der Basis spezifischer Weltbilder konstruiert, die als Gruppenideologien gekennzeichnet werden können. Diese können bereits stabil durch die Konstitution der kollektiven Akteure vorgegeben sein (z.B. professionelle Gruppen, politische Parteien) oder sich erst im Laufe des Mobilisierungsprozesses konkretisieren (z.B. soziale Bewegungen). Allerdings werden die Weltbilder nur selten unmittelbar von anderen direkt oder indirekt betroffenen kollektiven Akteuren vollständig geteilt werden. Von daher ist der Erfolg oder Mißerfolg der Konstruktion sozialer Probleme von der jeweiligen Akteurskonstellation abhängig. In diesem Sinne ist die Konstituierung sozialer Probleme auch als Konflikt zu analysieren.<sup>17</sup>

Tatsächlich scheint hier eine Mehrebenenproblematik von Werten und Weltbildern durch. Einerseits setzt die Mobilisierung für ein spezifisches Modell sozialer Probleme die Notwendigkeit zu seiner Legitimation in Form eines Rückgriffs auf möglichst weitgehend geteilte Werte und Weltbilder voraus. So müssen soziale Probleme innerhalb einer Logik formuliert werden, die nicht nur auf möglichst weitreichendes Verständnis stößt, sondern deren Zielrichtung und angestrebte Veränderung Unterstützung erfahren kann. Andererseits handelt es sich allerdings um spezifische Modelle und Weltbilder kollektiver Akteure, die nicht allgemein geteilt werden. So kann es auch als ein typisches Merkmal sozialer Probleme angesehen werden, daß die für einen kollektiven Akteur oder eine Gruppe optimale Lösung eines sozialen Problems für einen anderen kollektiven Akteur gerade zu einem sozialen Problem wird (z.B. Arbeitslosigkeit).

Eine mögliche Unterscheidung im Hinblick auf die dabei zum Tragen kommenden Aspekte einer Differenzierung von Ebenen eines „Wertkonflikts“ ist bereits in Zusammenhang mit dem „Wertkonfliktansatz“ sozialer Probleme z.B. bei Fuller und Myers (1941) eingeführt worden. Dort wird zwischen „moralischen Problemen“, bei denen die grundlegende Definition eines Problems strittig ist, und „ameliorativen Problemen“ unterschieden, bei denen zwar Konsens im Hinblick auf den problematischen Charakter einer Bedingung besteht, aber die Entwicklung von Maßnahmen oder Prioritäten Gegenstand eines Wertkonflikts ist. In den meisten Fällen der Thematisierung sozialer Probleme handelt es sich tatsächlich bei diesen Differenzen nicht um Konflikte um grundlegende Wertideen, sondern um Konflikte um Prioritäten und, davon abgeleitet, um Konflikte um Ressourcen, in der Regel durchaus auf der Basis allgemeiner geteilter Wertideen. Im Hinblick auf den Grad der in den Konflikten zum Ausdruck kommenden Differenzen wert- oder interessensmäßiger Grundlagen muß man von einem Kontinuum zwischen Interessenkonkurrenzen, also Konflikten auf der Basis vollständig geteilter Grundorientierungen (Prioritätenkonflikt, Konflikt um Ressourcen und Maßnahmen), und Konflikten als Kulturkonflikt („clash of civilizations“, Huntington 1993) ausgehen.

Die erfolgreiche Durchsetzung eines bestimmten Modells sozialer Probleme ist das Ergebnis einer zumindest temporär erfolgreichen Konfliktaustragung, die aller-

dings nicht unbedingt eine dauerhafte Konfliktregulierung bedeuten muß. So können dadurch auch neue Konflikte entstehen, oder es kann zu einer Eskalation kommen, wenn die Mechanismen der Problembearbeitung den Grundwerten und Interessen anderer kollektiver Akteure widersprechen. Dieses ist z.B. dann wahrscheinlicher, wenn die Institutionen, die eine Problemregulierung durchgesetzt haben, selbst nicht ausreichende Legitimation besitzen (z.B. die Abtreibungsdebatte in den USA vs. die Verfassungsgerichtsentscheidung in bezug auf den §218).

Allerdings hat nicht jeder soziale Konflikt auch die Durchsetzung eines Modells eines sozialen Problems zum Thema. Soziale Probleme unterscheiden sich von sozialen Konflikten durch ihren expliziten Wertbezug. D.h. soziale Probleme zeichnen sich durch eine Diskrepanz normativer Erwartungen mit der wahrgenommenen Situation aus, die an Vorstellungen eines wünschbaren Zustandes auf der Grundlage von verallgemeinerbaren Wertideen bewertet werden. In diesem Sinne sind z.B. reine Interessenkonflikte, die ausschließlich auf die Erhöhung des materiellen und immateriellen Nutzen kollektiver Akteure zielen, von Konflikten um soziale Probleme zu unterscheiden. Allerdings handelt es sich m.E. um eine zentrale Aufgabe einer Soziologie sozialer Probleme, auch den Interessenbezug der Durchsetzung bestimmter Modelle sozialer Probleme zu analysieren. Auch Akteure in Interessenkonflikten bedienen sich eines Wertvokabulars zu ihrer Legitimation, während umgekehrt auch Wertkonflikte über Interessen der beteiligten kollektiven Akteure vorangetrieben werden. Es kommt also bei der soziologischen Bestimmung sozialer Probleme immer darauf an, das „Mischungsverhältnis“ von Wertideen und Interessen der beteiligten kollektiven Akteure zu analysieren.

Bei Durkheim (1992/1893) ebenso wie bei Weber (1972) und darauf aufbauend bei Parsons (1951, 1985) stehen Werte als sowohl handlungssteuernde wie auch soziale Integration sichernde Konzepte im Zentrum ihrer Theorien. Werte werden von den Individuen einer Gesellschaft internalisiert und steuern demnach über die Ausbildung von Moral und Gewissen ihr Fühlen, Denken und Handeln. Ihre sozial-integrative Funktion erfüllen sie darüber hinaus über eine Institutionalisierung, die die Vermittlung steuert und den Zusammenhalt der Gesellschaft gewährleisten soll. In diesem Sinne werden Werte dann auch definiert als: „eine Vorstellung des Wünschbaren, die die Wahl verfügbarer Formen, Mittel und Ziele des Handelns beeinflusst“ (Kluckhohn 1951: 393). Allerdings ist das Verhältnis von Werten und sozialem Handeln nicht als einfache Kausalbeziehung zu interpretieren; die empirischen Forschungen in der Psychologie zum Zusammenhang von Einstellung und Verhalten kommen nur in außergewöhnlichen Grenzfällen zu tatsächlich substantiell bedeutsamen Korrelationen.<sup>18</sup>

Wenn Wertideen einen Beitrag zur sozialen Integration leisten sollen, was in der soziologischen Diskussion durchaus umstritten ist, so können diese nicht direkt handlungssteuernd oder gar -determinierend sein. Bereits Durkheim (1992/1893) hat in seiner Unterscheidung von „mechanischer“ und „organischer Solidarität“ darauf aufmerksam gemacht, daß in Gesellschaften mit ausgeprägter Arbeitsteilung die soziale Integration über Wertideen ihren Charakter ändert und teilweise durch

den Modus der funktionalen Differenzierung ersetzt wird. Die aus der sozialen Differenzierung folgende Pluralisierung von Lebensformen führt nach Parsons (1985) zu einem Modus der Verallgemeinerung und tendenziellen Universalisierung von Wertideen, um die wachsende Komplexität von Gesellschaften auf der Ebene der kulturellen Legitimation und der Schaffung normativer Orientierungsweisen erfassen zu können. Hieraus folgt, daß die Wertideen in modernen Gesellschaften nur als abstrakte Ideen faßbar sind und sich durch Ambivalenz<sup>19</sup> auszeichnen. Allerdings ändert dies an ihrem Charakter als *idées directrices* nichts, sondern ermöglicht erst ihre Orientierungs- und Integrationsfunktion in pluralisierten Lebenssprachen (Kaufmann 1973: 127). Neben der partiellen Integration in verschiedene Gruppen oder Schichten der Gesellschaft sichern verallgemeinerte und tendenziell als universell angesehene Wertideen die soziale Integration. Selbst Konflikte finden so auf der Basis gemeinsamer Wertideen statt und drücken sich erst im Zuge der Interpretationsarbeit aus, wenn es darum geht, über die kollektive Mobilisierung hinaus konkrete Handlungen oder Maßnahmen zu entwickeln.<sup>20</sup>

Betrachtet man z.B. soziale Bewegungen als kollektive Akteure, so ist eine gemeinsame allgemeine Wertbasis grundlegend für die Mobilisierung, die allerdings nicht unbedingt bereits in unmittelbarer Beziehung zum thematisierten sozialen Problem stehen muß. Diese Wertbasis drückt sich vielmehr durch eine Ähnlichkeit der Lebensführung oder des Lebensstils aus, von denen aus wiederum bestimmte Sensibilitäten und Gestaltungsvorstellungen begünstigend auf die Konstituierung sozialer Bewegungen ausgehen. Von daher ist es durchaus richtig, daß sich soziale Bewegungen in einem Prozeß der „Selbstproduktion“ erst konstituieren:<sup>21</sup> die Mobilisierung erfolgt allerdings auf der Basis allgemeiner Wertideen, die in einem Prozeß der Kommunikation und Interaktion eigendynamisch, aber nicht unabhängig von kulturellen und sozialen Kontexten, in Aktionen und Maßnahmen umgesetzt werden müssen. Die Wertideen bilden hierfür den kulturellen Bezugsrahmen, sie definieren das „Wünschbare“ (Meulemann 1996: 48ff.) wie auch das Zumutbare.<sup>22</sup>

#### 4. Die Rekonstruktion von Werten und Interessen in der Soziologie

Für eine soziologische Konzeptualisierung und Analyse sozialer Probleme ist die Frage der Wertfreiheit und der Wertbeziehung sozialwissenschaftlicher Forschung und Theorie dann von besonderer Bedeutung, wenn Maßstäbe und Standards gesucht werden, an denen die Soziologie Thematisierungsaktivitäten gesellschaftlicher Akteure im Hinblick auf ihre Angemessenheit oder ihren ideologischen Gehalt („Scheinprobleme“) kritisch hinterfragen kann oder an denen eine mögliche Aufklärung über „latente soziale Probleme“ ihren Ausgangspunkt nehmen könnte.

Der Wertbezug sozialwissenschaftlicher Forschung und Theorie kommt in den verschiedenen Ansätzen in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck, und seine problematische Behandlung hat die Soziologie sozialer Probleme als soziologisches Unternehmen lange Zeit obsolet werden lassen und in die als wissenschaftlich un-

ergiebig angesehene Ecke angewandter Sozialforschung abgedrängt. So konnten weder die ideologischen Grundlagen der frühen Sozialpathologen, noch die Orientierung am gesellschaftlichen Status-quo in der Bestimmung sozialer Probleme als sozialer Desorganisation oder die unreflektierte Orientierung an öffentlicher Meinung und Laienkonzeption im Rahmen des Wert- und Kulturkonflikts eine soziologisch überzeugende Konzeptualisierung sozialer Probleme abgeben.

Die lange Zeit herausragende Bedeutung des Strukturfunktionalismus mit seinem Versprechen einer „technischen“, an objektiven Kriterien und Funktionserfordernissen von Gesellschaften ausgerichteten Analyse erklärt sich zum großen Teil aus dem Unbehagen mit normativen Ansätzen. Bei einer Bestimmung sozialer Probleme als Funktionsproblem wird die Orientierung an Wertvorstellungen zunächst negiert, um dann allerdings als empirisch zu bestimmender Tatbestand, an dem die Diskrepanz zu ihren Realisierungsmöglichkeiten gemessen wird, in der Analyse einen zentralen Stellenwert zu erhalten. Mit der Orientierung an einer empirischen Bestimmung aktueller Wertorientierungen als öffentliche Meinung ist allerdings ein Wertrelativismus verbunden, der in radikal konstruktivistischen Ansätzen auf die Spitze getrieben ist, indem die rhetorischen und semantischen Aspekte der Diskurse über soziale Probleme zum zentralen Bestimmungsmerkmal gemacht werden. Dem wiederum begegnen ein Teil der kritischen Ansätze mit einem explizit normativen Anspruch, der über die Orientierung an sozialen Bewegungen begründet oder über als universell geltend angenommene Werte abgesichert werden soll.

Die Diskussion der Möglichkeiten einer eigenständigen sozialwissenschaftlichen Behandlung und Kritik sozialer Problemdefinitionen und ihnen zugrunde liegender Wertideen ist unhintergebar durch die Behandlung des Themas bei Max Weber vorstrukturiert: *„Eine empirische Wissenschaft vermag niemandem zu lehren, was er soll, sondern nur was er kann und - unter Umständen - was er will.“* (Weber 1988: 151).<sup>4</sup> Dies heißt allerdings keineswegs, daß *„Werturteile deshalb, weil sie in letzter Instanz auf bestimmten Idealen fußen und daher „subjektiven“ Ursprungs sind, der wissenschaftlichen Diskussion überhaupt entzogen seien“* (S. 149). Da für Max Weber die rationale Verbindung von Zwecken mit Mitteln die Basis wissenschaftlicher Reflexion darstellt, kann als erste Fragestellung einer wissenschaftlichen Diskussion von Werturteilen die Geeignetheit der Mittel bei gegebenen Zwecken analysiert werden, um damit die Frage nach den Realisierungschancen, deren Kosten sowie deren Folgen, besonders auch im Hinblick auf die Möglichkeit der Realisierung anderer Werte, beantwortet werden. Darüber hinaus kann die Soziologie den Akteuren *„zu dem Bewußtsein verhelfen, daß alles Handeln, und natürlich auch, je nach den Umständen, das Nichthandeln, in seinen Konsequenzen eine Parteinahme zugunsten bestimmter Werte bedeutet, und damit - was heute so besonders gern verkannt wird - regelmäßig gegen andere. Die Wahl zu treffen ist seine Sache. Was wir ihm für diesen Entschluß nun noch weiter bieten können ist: Kenntnis der Bedeutung des Gewollten selbst. Wir können ihm die Zwecke nach Zusammenhang und Bedeutung kennenlehren, die er will, und zwi-*

*schen denen er wählt, zunächst durch Aufzeigung und logisch zusammenhängender Entwicklung der ‚Ideen‘, für welche teils wirklich, teils vermeintlich gekämpft worden ist und gekämpft wird“ (S. 150). Werturteile können am Kriterium der inneren Widerspruchsfreiheit beurteilt werden, und die Soziologie kann so den Akteuren die „letzten Wertmaßstäbe“, die sich in konkreten Werturteilen ausdrücken, bewußtmachen.*

Das nach Weber aufgestellte Postulat einer „Wertfreiheit“ oder besser „Wertneutralität“ sozialwissenschaftlicher Analysen erfüllt eine bedeutsame wissenschaftspolitische Funktion: Nur über die Wertfreiheit im Sinne einer Entsagung partikularistischer Werte ist es der Sozialforschung möglich, Mittel für eine wirksame Praxis gegenüber Verschleierung und ideologischen Mächten zu entwickeln (König 1967: 13). Wissenschaftspolitisch hat also das Postulat der Wertfreiheit denselben Stellenwert wie „Objektivität“. Es stellt den Versuch dar, sich einer Vereinhaltung durch partikuläre gesellschaftliche, außerwissenschaftliche Interessen und Werte zu entziehen, um damit an Reputation und Legitimation einer gegenüber anderen Kosmologien überlegenen Wissensproduktion zu gewinnen.<sup>23</sup> Dies ist paradoxerweise nur solange unstrittig, wie sich die Legitimation der Wertfreiheit auf eine intersubjektivität oder einen Konsens grundlegender Wertideen innerhalb der Gesellschaft (z.B. in bezug auf Rationalität) stützen kann. Wertfreiheit ist selbst ein Wert, an den geglaubt werden muß.<sup>24</sup>

Das Kennzeichen des sozialen und politischen Charakters sozialer Probleme ist es, daß sie sich weder über technische Erwägungen noch über willkürliche Setzungen rekonstruieren lassen, sondern daß um sie und die sie regulierenden Wertmaßstäbe und Interessen gestritten wird (Weber 1988: 153). „Soziale Probleme“ ist sowohl in der Gesellschaft wie auch in der Soziologie ein „contested concept“, auch wenn in der Öffentlichkeit und in den mit „sozialen Problemen“ befaßten Professionen sowie z.T. auch in der Soziologie mit der Kategorisierung sozialer Situationen als soziale Probleme häufig suggeriert wird, daß ein gesellschaftlicher Konsens über den problematischen Charakter und die Art seiner Definition bestände. Eine Definition als soziales Problem kann aber vielen Interessen dienen.

Offenbar ist zumindest in bezug auf die Soziologie sozialer Probleme das Prinzip der Wertfreiheit selbst in gesellschaftliche Auseinandersetzungen außerhalb der Wissenschaft eingebunden, sofern diese die Konflikte betrifft, d.h. wenn sie gesellschaftlich relevant ist und als Machtressource Verwendung finden kann. In einem grundlegenden Sinne ist jede (sozial-)wissenschaftliche Forschung, auch wenn sie noch so sachlich und wissenschaftlich korrekt abwägend abgefaßt wird, nicht wertneutral, insofern sie in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen für die daran beteiligten Konfliktparteien jeweils unterschiedliche Konsequenzen hat. Vor einer notwendigerweise konflikttheoretischen Orientierung in bezug auf die Analyse sozialer Probleme scheint die Sozialforschung nur die Wahl zu haben, entweder relevant zu sein, dann ist eine Wertneutralität nicht möglich, oder wertneutral zu sein, dann ist sie irrelevant.<sup>25</sup> Es gibt also in der Soziologie auf diese Weise keinen archimedischen Punkt mit festem Untergrund, von dem aus eine Bestimmung sozi-

zialer Probleme unabhängig von gesellschaftlichen Konflikten gelingen könnte: „all science rests upon shifting sand“ (Popper 1989: 34).

Diese Widersprüchlichkeit, die ebenfalls bereits in den Analysen von Weber zu finden ist, soll in der Sozialforschungspraxis entweder prozedural, wie z.B. bei Popper über die permanente wechselseitige Kritik, oder/und über eine Orientierung an übergeordnete, als universell angesehene Wertideen gelöst werden. Hierzu zählt bei Weber z.B. die historische Rekonstruktion und Erklärung von Kulturercheinungen als Ergebnis zweckrationalen Handelns, wobei durchaus klar ist, daß dieser Handlungstypus selbst historisch zu rekonstruieren ist (Weber 1969). Daß Rationalität und besonders Zweckrationalität selbst durchaus nicht unwidersprochene und unhintergehbare Kriterien der Wissenschaftlichkeit sein müssen, darauf verweisen z.B. feministische Ansätze der Wissenschaftstheorie.<sup>26</sup> Aber auch Myrdal hat bereits 1965 kritisiert, daß eine Universalisierung des Zweck-Mittel-Schemas suggeriert, es gäbe tatsächlich eine eindeutige Unterscheidung zwischen beiden, und daß Mittel einen rein instrumentellen Charakter haben könnten.<sup>27</sup>

Es ist allerdings fraglich, ob sich aus den Merkmalen der Wissenschaftlichkeit bereits konkrete Kriterien und Maßstäbe der soziologischen Bestimmung sozialer Probleme ableiten lassen. Ein Versuch in diese Richtung ist von Jerome Manis (1974, 1976) unternommen worden, indem er die Bestimmung sozialer Probleme an die vermeintlichen Werte des Wissenschaftssystems binden möchte. Wissenschaft ist demnach keine uninteressierte Neugierde mit dem Ziel der Akkumulation von Wahrheit und Wissen, sondern ein „morale enterprise“, das bestimmten Werten folgt. Diese Werte gründen auf spezifisch modernen Leitideen wie Rationalität als Suche nach empirischen Erklärungen unter Absehung übersinnlicher Faktoren, Utilitarismus als Interesse an Erklärungen für Probleme im Diesseits, Universalismus als Grundlage wissenschaftlichen Austausches und gegenseitiger Kritik sowie Individualismus als Freiheit der Wahl von Forschungsthemen und Kommunikation von Ergebnissen (1976: 53ff.).<sup>28</sup> Daneben werden auch Orientierungen am Überleben und an der Gesundheit von Gruppen und Individuen sowie am Wohlbefinden der Menschheit zur Charakterisierung der Wissenschaft herangezogen.

Hierdurch soll die Bestimmung sozialer Probleme dem Anspruch nach eine überhistorische und transkulturelle Gültigkeit haben, um jede ethnozentristische und relativistische Orientierung zu vermeiden (Manis 1974: 313). Dabei wird allerdings nicht berücksichtigt, daß den genannten Charakterisierungen keineswegs eine ahistorische und transkulturelle Anerkennung zuteil geworden ist oder wird. Abgesehen von der Frage, inwieweit diese Werte tatsächlich für die Praxis des Wissenschaftsbetriebs - außer als hehre Ideale - relevant sind, wird auch nicht deutlich, wie die Bestimmung sozialer Probleme als „*jene sozialen Bedingungen, die durch wissenschaftliche Analyse und auf der Basis wissenschaftlicher Werte als für menschliches Wohlbefinden schädlich identifiziert werden*“ (Manis 1976: 28), tatsächlich eindeutig operationalisiert werden könnte. Die potentiell konflikthafte Konstitution sozialer Probleme wird hier zu schnell über die Annahme eines



„menschlichen Wohlbefindens“ harmonisiert. Darüber hinaus scheinen die angesprochenen Charakterisierungen des Wissenschaftsbetriebes im wesentlichen eher die Werte der in ihm arbeitenden Gesellschaftsschicht zu repräsentieren, deren Bedeutung und Universalisierung für andere Schichten zumindest begründet werden müßte.

Allerdings kann die soziologische Analyse sozialer Probleme dennoch direkt an Max Weber anschließen, indem man die den sozialen Problemen zugrunde liegenden Wertideen in einer historischen Rekonstruktion zum Thema und Ausgangspunkt nimmt. In diesem Sinne kann die Soziologie die „Bedeutung und Zusammenhänge des Gewollten“ analysieren sowie unbeabsichtigte und unvorhergesehene Konsequenzen, Widersprüche und Ideologien deutlich machen. Die Soziologie kann so politische Ziele und Zwecksetzungen logisch und empirisch kritisieren, tatsächliche Realisierungschancen und mögliche oder wahrscheinliche Nebenfolgen, aber auch Möglichkeiten der Realisierung von Zielen aufzeigen. Schließlich ist es der Soziologie über die soziohistorische Interpretation von Wertideen möglich, herrschende Wertvorstellungen und Ideologien zu kritisieren und in ihrem empirischen Konsequenzen zu verfolgen.<sup>29</sup> Dies gilt auch für die Soziologie und ihre ideologischen Produktionen. Über eine soziologische und soziohistorische Rekonstruktion lassen sich auch ideologische Gehalte und Werthaltungen in soziologischen Theorien und Perspektiven rekonstruieren und kritisieren. Im Anschluß an Weber ist in diesem Sinne auch bei Karl Mannheim (1953/1934) die Wissenssoziologie als reflexives Organ kritischer Selbstkontrolle konzipiert.

Dabei sind Ideologien aber nicht nur über Interessen konzipiert, sondern beinhalten auch „Weltanschauungen“, also grundlegende Wertorientierungen, die einer adäquaten soziologischen Analyse sozialer Phänomene im Wege stehen können. Tatsächlich ist auch bereits bei Weber (1988: 153) der Hinweis enthalten, daß bei der soziohistorischen Rekonstruktion bedeutender Kulturercheinungen sowohl Interessen als auch Weltanschauungen eine Rolle spielen, deren Verhältnis Lepsius (1986) prägnant zusammenfaßt: *„Interessen und Ideen stehen sich nicht unvermittelt gegenüber. Ideen sind interessenbezogen und sie müssen etwas ‚leisten‘. Religionen müssen die spezifische Lebenserfahrung der ‚Irrationalität‘ ihrer Gläubigen deuten können, Rechtsnormen dienen in jeweils unterschiedlicher Art der Durchsetzung materieller Interessen. Umgekehrt sind Interessen ideenbezogen, sie richten sich auf Ziele und bedienen sich legitimer Mittel. Das ideelle Interesse einer Gruppe an der Interpretation, Artikulation und Verwirklichung von Ideen wird zugleich zu ihrem materiellen Interesse, wenn sie daraus Einfluß und Einkommen zu beziehen versucht.“* (S. 30).<sup>30</sup> In diesem Sinne durchdringen und stabilisieren sich Ideen und Interessen gegenseitig. Die gesellschaftliche Etablierung und Durchsetzung von Interessen bezieht sich auf Ideen, um die Interessen zu begründen und zu legitimieren, gleichzeitig sind Ideen zu ihrer Aufrechterhaltung auf Interessen angewiesen.

## 5. Fazit

Werte und Wertideen können in ihrer Bedeutung für eine Soziologie sozialer Probleme nicht auf ein bloß moralisches Vokabular reduziert werden, wie es Spector/Kitsuse (1987) tun, oder materialistisch auf sozialstrukturell verankerte Interessenslagen zurückgeführt werden. Die Kulturabhängigkeit der Konstitution sozialer Probleme drängt sich nicht nur unmittelbar bei Betrachtung von Definitionsprozessen auf, vielmehr wird sie ebenfalls deutlich bei der Analyse des Zustandekommens von problematisierbaren sozialen Bedingungen wie auch bei der Rekonstruktion institutioneller Reaktionen und politischer Bewältigungsmuster auf eine erfolgreiche öffentliche Thematisierung als soziales Problem.<sup>31</sup> In diesem Sinne beziehen sich die Wertideen sozialer Probleme auch auf die Legitimationsgrundlagen der Institutionalisierung von Problembewältigungen.

Andererseits dürfen Werte und Interessen aber auch nicht als individuelle Ursachen des Handelns mißverstanden werden, sondern sie stellen einen kulturellen Rahmen dar, in dem Akteure ihrem Handeln einen sozialen Sinn geben. Allerdings müssen die Wertideen, sofern sie relevant sein sollen, über kollektive Akteure in Handlungen und Praktiken reproduziert werden, die sich als Interpretationen und Konstruktionen in Diskursen auf sie beziehen. Wertideen stehen also als kulturelle Ressourcen zu Verfügung, die an bestimmte soziale Situationen geknüpft werden und in spezifischen Kontexten aktualisiert werden. Soziale Probleme sind somit ein Kristallisationspunkt, an dem Wertideen aktualisiert und in moralischen Diskursen verdeutlicht werden.<sup>32</sup>

Wertideen sind damit auch keine automatische Folge gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse, sondern das Ergebnis lokaler Diskurse, die sich aus den Alltagserfahrungen und dem Alltagswissen ergeben und sich in sozialen Konflikten als allgemeine kulturelle Orientierungsmuster verbreitern, verallgemeinern und reproduzieren. Hierbei spielt in modernen Gesellschaften die Wissenschaft eine besondere Rolle, indem sie diese Diskurse systematisiert, dadurch weiterführt und in einer bestimmten Richtung stabilisiert. Bestimmte Auffassungen über gesellschaftliche Zustände führen über Konflikte und Verhandlungen kollektiver Akteure zu veränderten oder neuen Institutionen, die ihrerseits dann wiederum strukturierend auf das Alltagswissen und die Alltagserfahrung zurückwirken. In diesem Sinne sind Institutionen geronnene Diskurse, die Lösungen anbieten und neue Routinen und Selbstverständlichkeiten konstituieren. Damit sind aber auch Regulierungsprinzipien und vor allem Normalitätsstandards festgeschrieben, an denen die Konflikte und Auseinandersetzungen, die zu ihrer Konstitution beigetragen haben, nicht mehr unmittelbar sichtbar sind (Evers/Nowotny 1987: 25).

Eine soziohistorische Rekonstruktion dieses Wechselspiels und der Interdependenzen zwischen kulturellen Wertideen, institutionellen Arrangements und den in den sozialstrukturellen und institutionellen Positionen verankerten Interessen erlaubt dann nicht nur eine Analyse von Thematisierungsprozessen und -bedingungen sozialer Probleme, sondern sollte auch eine von aktuellen Prioritätensetzungen

öffentlicher Meinung unabhängige Bestimmung ideologischer Problematisierungen oder Nichtproblematisierungen erlauben. Hierzu reicht es aber nicht aus, die individuellen Orientierungen und Motivationen von Akteuren im Konstruktionsprozeß sozialer Probleme mikrosoziologisch nachzuzeichnen, vielmehr müßten auch die Konstitutionsbedingungen institutioneller Arrangements, in denen die Akteure handeln, und die diesen zugrunde liegenden Wertideen, Werten und Interessen rekonstruiert werden.

## Anmerkungen

- 1 Siehe hierzu auch Becher in diesem Heft.
- 2 Dieses Problem erörtern auch Meuser/Schetsche 1996.
- 3 Vgl. z.B. Albrecht 1977, 1990; Groenemeyer 1997: 22-105.
- 4 Vgl. Adorno et al. 1969, Habermas 1968.
- 5 Vgl. Bourdieu 1982, Gergen 1985, Giddens 1979.
- 6 Siehe ausführlicher zu den Grundannahmen „objektivistisch“ orientierter Sozialforschung neuerdings z.B. Williams/May 1996: 47ff..
- 7 Siehe hierzu z.B. auch Hazelrigg 1986.
- 8 Siehe Williams/May 1996: 59ff..
- 9 Siehe oben, Kapitel 3.6.2.
- 10 Vgl. auch Hazelrigg 1986.
- 11 So z.B. Tallman 1976.
- 12 Vgl. ausführlicher Beck 1974.
- 13 Ganz ähnlich z.B. Krohn/Krücken (1993: 13) in bezug auf die Risikoforschung, vgl. auch Popper (1989: 214) im Hinblick auf den intersubjektiv anerkannten Charakter von Fakten.
- 14 Vgl. die Thematisierung der Durchdringung gesellschaftlichen Erfahrungen durch die und mit der Soziologie als Form der „Reflexivität der Moderne“ bei Beck/Giddens/Lash 1994.
- 15 Siehe Lautmann 1981.
- 16 Siehe hierzu z.B. Tallman 1976.
- 17 Vgl. hierzu die systemtheoretische Bestimmung sozialer Probleme bei Hellmann 1994.
- 18 Siehe als Überblick z.B. Meinefeld 1977.
- 19 Mit dem Konzept der „Ambivalenz“ verweist Bauman (1995) bereits auf die „Postmoderne“; dabei handelt es sich zumindest in der hier beschriebenen Hinsicht doch eher gerade um ein Strukturmerkmal der modernen Gesellschaft.
- 20 Siehe Kapitel 3.2.
- 21 So z.B. Japp 1984, vgl. auch Touraine 1978.
- 22 In bezug auf die Fragestellung nach den kulturellen Bedingungen moderner Gesellschaften stellen nach Habermas (1988, Bd. 1: 300) soziale Bewegungen (insbesondere religiöse Sektenbewegungen) eine Möglichkeit dar, mit der moderne kulturelle Leitideen in soziales Handeln eingehen konnten. Die Durchsetzung eines modernen Weltbildes geschah daneben durch eine Ausdifferenzierung kultureller Handlungssysteme, insbesondere durch die Wissenschaft. Für Weber war demgegenüber die Institutionalisierung zweckrationalen Handelns am bedeutsamsten, das er in exemplarischer Weise im modernen Staat auf des Basis des Rechts und der Bürokratie sowie in der kapitalistischen Wirtschaft realisiert sah.
- 23 Das Plädoyer von Meuser/Schetsche (1996) für eine distanzierte soziologische Analyse sozialer Probleme unter Verzicht auf eine explizite Parteinahme geht in die gleiche Richtung.
- 24 Vgl. ausführlicher z.B. Beck 1974:63ff..
- 25 Siehe hierzu z.B. auch Beck 1974, Williams/May 1996, Kapitel 5.

- 26 Siehe z.B. Harding 1990.  
 27 Vgl. auch Luhmann 1968.  
 28 Siehe Barber 1952: 62ff..  
 29 Siehe hierzu ausführlicher Beck 1974: 70ff.  
 30 Siehe auch Kaufmann 1991: 23f.; Lautmann 1981: 183ff.  
 31 Siehe Lautmann 1981: 181f.  
 32 Diese Diskurse nehmen häufig die Form einer „moral panic“ an, wenn elementare Wertideen, massenmedial vermittelt, an singulären Ereignissen aktualisiert werden. Siehe z.B. Cohen 1972, Goode/Ben-Yehuda 1994, McRobbie/Thornton 1995.

## Literatur

- Adorno, T.W./Dahrendorf, R./Pilot, H./Albert, H./Habermas, J./Popper, K.R., 1969: Der ‚Positivismustreit‘ in der deutschen Soziologie. Darmstadt: Luchterhand.
- Albrecht, G., 1977: Vorüberlegungen zu einer „Theorie sozialer Probleme“. S. 143-185 in: Ferber, Ch. v./Kaufmann, F.-X. (Hrsg.), Soziologie und Sozialpolitik. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 19). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Albrecht, G., 1990: Theorie sozialer Probleme im Widerstreit zwischen „objektivistischen“ und „rekonstruktionistischen“ Ansätzen. Soziale Probleme, 1/1: 5-20.
- Barber, B., 1952: Science and the Social Order. Chicago: Free Press.
- Bauman, Z., 1995: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. (engl. org. 1991). Frankfurt/M.: Fischer.
- Beck, U., 1974: Objektivität und Normativität. Die Theorie-Praxis-Debatte in der modernen deutschen und amerikanischen Soziologie. Reinbek: Rowohlt.
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S. (Hrsg.), 1994: Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order. Cambridge: Polity Press. [deutsch 1996: Reflexive Modernisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp].
- Berger, P.L./Luckmann, T., 1966: The Social Construction of Reality. N.Y.: Doubleday. [deutsch 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Fischer].
- Bernstein, R.J. 1983: Beyond Objectivism and Relativism. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Bourdieu, P., 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. (fr. org. 1979). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Cohen, St. 1972: Folk Devils and Moral Panics. The Creation of the Mods and Rockers. London MacGibbon & Kee.
- Durkheim, E., 1984: Die Regeln der soziologischen Methode. (fr. org. 1895). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E., 1992: Über soziale Arbeitsteilung. (fr. org 1893). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Evers, A./Nowotny, H., 1987: Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fuller, R./Myers, R.R., 1941: Some Aspects of a Theory of Social Problems. American Sociological Review. 6: 24-31.

- Gergen, K.J., 1985: The Social Constructionist Movement in Modern Psychology. *American Psychologist* 40: 266-275.
- Giddens, A., 1979: *Neue Regeln der soziologischen Methode.* (engl. org. 1976). Frankfurt/M.: Campus.
- Goode, E./Ben-Yehuda, N., 1994: *Moral Panics. The Social Construction of Deviance.* Cambridge, Ma.: Blackwell Publ.
- Groenemeyer, A., 1997: *Die Konstitution sozialer Probleme in der modernen Gesellschaft.* (Habilitationsschrift an Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld). Bielefeld.
- Habermas, J., 1968: *Erkenntnis und Interesse.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1988: *Theorie des kommunikativen Handelns.* 2 Bände. (org. 1981). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Harding, S., 1990: *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht.* (am. org. 1986). Berlin: Argument.
- Hazelrigg, L.E., 1986: Is There a Choice Between „Constructivism“ and „Objectivism“? *Social Problems* 33/6: 1-13.
- Hellmann, K.-U., 1994: Zur Eigendynamik sozialer Probleme. *Soziale Probleme* 5/1/2: 144-167.
- Huntington, S.P. (1993): The Clash of Civilizations?. *Foreign Affairs* 72/3: 22-49.
- Japp, K.P., 1984: *Selbsterzeugung oder Fremdverschulden. Thesen zum Rationalismus in den Theorien sozialer Bewegungen.* *Soziale Welt* 35: 313-329.
- Kaufmann, F.-X., 1973: *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem.* (1. Aufl. 1970). Stuttgart: Enke.
- Kaufmann, F.-X., 1991: Wohlfahrtskultur - Ein neues Nasobem? S. 19-27 in: Nippert, R.P./Pöhler, W./Slesina, W. (Hrsg.), *Kritik und Engagement. Soziologie als Anwendungswissenschaft.* München: Oldenbourg.
- Kitsuse, J.I./Spector, M., 1973: Toward a Sociology of Social Problems: Social Conditions, Value-Judgements, and Social Problems. *Social Problems* 20/4: 407-419.
- Kluckhohn, C., 1951: Values and Value Orientation in the Theory of Action. S. 388-433 in: Parsons, T./Shils, E.A. (Hrsg.), *Towards a General Theory of Action.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- König, R. (Hrsg.), 1967: *Handbuch der empirischen Sozialforschung.* Band 1. Stuttgart: Enke.
- Krohn, W./Krücken, G., 1993: Risiko als Konstruktion und Wirklichkeit. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung. S. 9-44 in: Krohn, W./ Krücken, G. (Hrsg.), *Riskante Technologien: Reflexion und Regulation.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lautmann, R., 1981: Soziale Werte in der Konstitution sozialer Probleme. S.179-197 in: Matthes, J. (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme.* (Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980). Frankfurt/M.: Campus.
- Lepsius, M.R., 1986: Interessen und Ideen. Die Zurechnungsproblematik bei Max Weber. S. 20-31 in: Neidhardt, F./Lepsius, M.R./Weiß, J. (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft.* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1973: *Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen.* (1. Aufl. 1968). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Manis, J.G., 1974: The Concept of Social Problems: Vox Populi and Sociological Analysis. *Social Problems* 21: 305-315.
- Manis, J.G. 1976: *Analyzing Social Problems*. N.Y.: Praeger Publ.
- Mannheim, K., 1953: German Sociology (1918-1933). S. 209-228 in: ders., *Essays on Sociology and Social Psychology*. (am. org. 1934). London: Routledge & Kegan Paul.
- McRobbie, A./Thornton, S.L., 1995: Rethinking ‚Moral Panic‘ for Multi-mediated Social Worlds. *British Journal of Sociology* 46/4: 559-574.
- Meinefeld, W., 1977: *Einstellung und soziales Handeln*. Reinbek: Rowohlt.
- Meulemann, H., 1996: *Werte und Wertwandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinigten Nation*. Weinheim: Juventa.
- Meuser, M./Schetsche, Michael, 1996: Soziale Probleme zwischen Analyse und Engagement - Plädoyer für die Eigenständigkeit der Soziologie. *Soziale Probleme* 7/1: 53-67.
- Myrdal, G., 1965: *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*. Hamburg: Verlag für Literatur und Zeitgeschehen.
- Nagel, T. 1986: *The View from Nowhere*. Oxford: Oxford University Press.
- Parsons, T., 1951: *The Social System*. Glencoe, Ill.: The Free Press.
- Parsons, T., 1985: *Das System moderner Gesellschaften*. (am. org. 1966). Weinheim: Juventa.
- Popper, K.R., 1969: Die Logik der Sozialwissenschaften. S. 103-123 in: Adorno, T.W./Dahrendorf, R./Pilot, H./Albert, H./Habermas, J./Popper, K.R., 1969: *Der ‚Positivismusstreit‘ in der deutschen Soziologie*. Darmstadt: Luchterhand.
- Popper, K.R., 1989: *Conjectures and Refutations*. London: Routledge.
- Spector, M./Kitsuse, J.I., 1973: Social Problems: A Re-Formulation. *Social Problems*, Vol. 21, S. 145-159. [deutsch 1982: Die „Naturgeschichte“ sozialer Probleme: Eine Neufassung. S. 23-31 in: Stallberg, F.W./Springer, W. (Hrsg.), *Soziale Probleme. Grundlegende Beiträge zu ihrer Theorie und Analyse*. Neuwied: Luchterhand].
- Spector, M./Kitsuse, J.I., 1987: *Constructing Social Problems*. 2. Aufl. (1. Aufl. 1977). Menlo Park, CA.: Cummings.
- Stallberg, F.W./Springer, W. (Hrsg.), 1983: *Soziale Probleme. Grundlegende Beiträge zu ihrer Theorie und Analyse*. Neuwied: Luchterhand.
- Tallman, I., 1976: *Passion, Action, and Politics. A Perspective on Social Problems and Social-Problem Solving*, San Francisco: W.H. Freeman.
- Touraine, A., 1978: *La voix et le regard. Sociologie des mouvement sociaux*. Paris: Éditions du Seuil.
- Weber, M., 1969: *Die protestantische Ethik I*. Hrsg. von J. Winckelmann. München: UTB.
- Weber, M., 1972: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. (5. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, M., 1988: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. S. 146-214 in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von J. Winckelmann. (7. Aufl., org. 1904). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Williams, M./May, T., 1996: Introduction to the Philosophy of Social Research. London: UCL Press.

Woolgar, S./Pawluch, D., 1985: Ontological Gerrymandering: The Anatomy of Social Problems Explanations. *Social Problems* 32/3: 214-227.

*Priv. Doz. Dr. Axel Groenemeyer. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,  
Postfach 100 131, 33501 Bielefeld.  
Email: [axel.groenemeyer@post.uni-bielefeld.de](mailto:axel.groenemeyer@post.uni-bielefeld.de)*